

Mehr Hilfe hilft nicht

Entwicklungsgelder allein führen kaum zu mehr Wohlstand in den ärmsten Weltgegenden.

Von Reto Föllmi und Manuel Oechslin

Führt mehr Entwicklungshilfe langfristig zu mehr Wachstum in den armen Ländern? Ein Blick in die Statistiken der Weltbank stimmt skeptisch. So sind die meisten afrikanischen Staaten bitterarm geblieben, obwohl sie in der Vergangenheit reichlich von Entwicklungsgeldern profitieren konnten. Die weltweite staatliche Entwicklungshilfe betrug allein im Jahr 2002 rund 70 Milliarden US-Dollar. 20 Milliarden davon gingen an afrikanische Staaten südlich der Sahara, was 11 Prozent des dort erwirtschafteten Bruttosozialprodukts (BSP) ausmachte. Zum Vergleich: Im Rahmen des legendären Marshallplans (1948–1952) erhielten Westeuropa und die Türkei 3 Milliarden Dollar pro Jahr – nur etwa 3 Prozent des damaligen BSP.

Seit Jahrzehnten ist eine Art «Nord-Süd-Marshallplan» im Gang, der aber im Unterschied zum Original wenig positive Ergebnisse zeigt. Der renommierte peruanische Entwicklungsökonom Hernando de Soto weist darauf hin, dass nicht mangelnde Hilfe für Afrikas Armut verantwortlich sei. Vielmehr machten überbordende Bürokratie und Korruption effizientes Wirtschaften in vielen Ländern unmöglich. Die Statistiken geben ihm Recht. Im Rahmen des «World Business Environment Survey», einer Erhebung der Weltbank zum Geschäftsklima in 80 Ländern, antworteten 64 Prozent der in Afrika beheimateten Unternehmer, dass Korruption ein grosses Hindernis für die Geschäftstätigkeit und das Wachstum sei. Jüngere wissenschaftliche Arbeiten zeigen klar, dass mehr Korruption das Wachstum des Bruttoinlandprodukts dramatisch verlangsamt. Gelänge es zum Beispiel Kenia, die Korruption auf das Niveau von Argentinien zu drücken, würde jährlich ein Prozentpunkt mehr Wachstum drinliegen. Die Einschätzung, dass ausländische Hilfe allein – etwa ohne Eindämmung der Korruption – kaum zu mehr Prosperität führt, wird auch durch systematische empirische Evidenz untermauert. So zeigten die Weltbank-Ökonomen Craig Burnside und David Dollar, dass Entwicklungshilfe nur dann einen lange anhaltenden Wachstumsimpuls auslöst, wenn sich das Land dank «guter Regierungsführung» ohnehin schon auf einem Wachstumspfad befunden hat. Die Geberstaaten lenken ihre Gelder aber nicht systematisch in solche Länder.

Vielmehr zeigt sich, dass auch nach dem Ende des Kalten Kriegs die Mittel häufig nach strategischen Gesichtspunkten vergeben werden.

Die Statistiken belegen auch, warum Entwicklungsgelder in Ländern mit schlechter Regierungsführung nicht effektiv sind: Ein grosser Teil der Gelder wird nicht zur Förderung innovativer unternehmerischer Tätigkeit – also der zentralen Kraft hinter Prosperität und Wachstum – verwendet, sondern zur Finanzierung des öffentlichen Sektors oder zur Rettung maroder Grossbetriebe. Darüber hinaus werden unproduktive Verteilungskämpfe um Subventionen (und damit die Korruption) angeheizt. In einer Wirtschaft, in der bedeutende Mittel von aussen kommen, lohnt es sich eben für viele Unternehmer, rent-seeking zu betreiben, also Subventionen zu jagen, und produktive unternehmerische Tätigkeiten zu vernachlässigen. Ein Teufelskreis: Ineffiziente Strukturen werden zementiert, das Land bleibt in der Armutsfalle hängen.

Dass ein erhöhter Mittelzufluss von aussen sogar das ökonomische Ergebnis eines Sektors verschlechtern kann, ist uns mit Blick auf Europa bestens vertraut. Die Landwirtschaft und der Bergbau sind nur zwei Beispiele dafür. Ständige wachsende Stützungszahlungen haben hier den Strukturwandel behindert und die Innovationskraft gehemmt.

Reto Föllmi ist Visiting Scholar am
Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge.

Manuel Oechslin arbeitet am Institut für
Empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich

in: *Die Weltwoche*, No. 9, 2. März 2005